

Eine Reise nach Figuig

23. April 2014

Unsere Reise beginnt um 16.00 Uhr in Neumünster. Wir warten auf den „Kielius“. Wir treffen Richard, Vera und unsere Reisegruppe. Es geht entspannt nach Hamburg ... und dann klönen, warten, in Flugzeugen den Hintern platt sitzen. Gaby hat 60sten Geburtstag und wir singen im Flugzeug um Mitternacht. Ankunft in Nador – Marokko. Das Warten auf das Gepäck und die Passkontrollen fühlen sich hier genauso an, wie in Hamburg. Das Personal ist freundlich. Wir füllen Adresszettel aus. Wir sind müde, es ist 2.25 Uhr mitteleuropäischer Zeit. Durch die Zeitverschiebung ist es vor Ort 1.25 Uhr. Alles klappt reibungslos; am Ende noch einmal 125 Kilometer mit dem Kleinbus nach Oujda, das bedeutet 2,5 Stunden Fahrt. Der erste Eindruck – Marokko bei Nacht – Häuser wie Bausteine in ein Landschaft gesetzt, unterhalb Tore, die tagsüber offenbar den Blick in Geschäfte freigeben. Bäume und Buschwerke am Rand, mitten in der Nacht Männer in Cafes und einzelne geöffnete Läden, als hätten die Besitzer einfach nur vergessen zu schließen. Es ist auffallend sauber, ruhig, nur einzelne streunende Hunde und Katzen. Um kurz nach vier Uhr in der Frühe erreichen wir unser Hotel. Richard verhandelt eine Verlegung unseres Frühstücks auf 10.30 Uhr. Gegen fünf Uhr singt uns ein Muezzin in den Schlaf.

Nach einem entspannten Frühstück schlendern Gerhard und ich durch die Altstadt von Oujda. Die Gassen sind durch ihr Verkaufsangebot geprägt. Es gibt eine Gasse für Lebensmittel, ein für Schmuck, Kleidung, Garne und Spitzen. Die Garne werden über mehrere Straßenmeter gezwirnt und aufgewickelt. Wir verweilen in einem Park, der mit seiner Baumvielfalt vor ca. 100 Jahren von einem Franzosen angelegt wurde: Orangen, Mandarinen, Dattel- und Yuccapalmen, Oleander, Tamarisken, Hibiskus ...

Außen Stadtlärm und Abgase, im inneren finden wir uns in einem Basar wieder, in welchem von traditionellen Gewändern bis Jeans alles zu bekommen ist. Kulturen prallen aufeinander. Die Sprache wechselt zwischen Arabisch und Französisch. Die Sprachmelodie ist mir fremd, sie klingt schnell wie geschimpft. Bleiben wir stehen, betteln uns Kinder an. Frauen schauen Männer nicht an, sondern senken den Blick oder schauen starr geradeaus. Kommt uns jemand entgegen, muss ich ausweichen, aber das ist in Deutschland auch so. Eins haben wir alle gemeinsam: CocaCola, Mobiltelefone und Jungs, die wie Rapper aussehen.

In den Straßencafes sitzen nur Männer. Nur in dem Cafe des angelegten Parks sind auch einzelne Paare anzutreffen. Die Rückseite unseres Hotels zierte ein Garten mit Pool, sattem Rasen und Palmen, die von Tauben, Schwalben und Amseln besiedelt werden. Die Rinde der Dattelpalmen zeigt eine merkwürdige Struktur aus glatten und struppigen Abschnitten. Aus der Distanz betrachtet erinnert der untere Teil an ein Elefantenbein. Unmengen von Spatzen zwitschern tapfer gegen den Verkehrslärm der Stadt. Der Himmel ist blau, am Nachmittag weht ein kühler Wind. Wir gehen mit der Gruppe in einen Imbiss; dort können tatsächlich mehrere Tische im hinteren Teil des Lokals zusammengestellt werden, so dass wir an einer langen Tafel essen. Die Bedienung ist nett, scheint aber hier wie im Hotel bei einer größeren Gruppe schnell überfordert zu sein. Nach dem Essen schlendern wir ins Hotel zurück, es ist 20.00 Uhr und bereits dunkel. Die Stadt ist voller Passanten – überwiegend männlich – man(n) guckt gemeinsam Fußball, trinkt Tee, redet oder flaniert durch die Straßen. Alleine hätte ich das Gefühl hier und um diese Zeit nicht ins Bild zu passen. Gruppen, besonders wenn man anders aussieht, bieten Schutz.

24. April 2014

Auf dem Weg von Oujda nach Figuig machen wir zwei Kaffeepausen:

- ein Ort mit einer Ansammlung von Berbern, Turbane, Kaftane, ein Grill auf dem Bürgersteig, schöne, herbe Gesichter wie in Holz geschnitzt. Man lacht, weil wir offenbar recht komisch aussehen, wie wir da aus unserem Kleinbus purzeln.
- ein zweiter Ort mit europäisch anmutenden Menschen, T-Shirts und Jeans neben traditioneller Kleidung, marokkanisch-europäische Popmusik, verlorene Gesichter ohne Identität.

Erschreckend, dass mir das nicht so fremd vorkommt, wie der erste Stopp. Ich fühle mich heraus gefallen aus Raum und Zeit. Wo in der Welt ist mein Platz?

Die Straße auf der wir reisen, führt durch endlose Geröllwüste, ist aber mit grobem Asphalt solide und gut ausgebaut. 40 Kilometer vor Figuig haben wir eine Reifenpanne. Beim Song „Cherry cherry lady“ hat sich die Reifendecke gelöst – wen wundert's?! Wir stehen am Rand bei 35° im Schatten, wenn es welchen gäbe. Um 18.00 Uhr sind wir endlich angekommen im „La maison de nanna“ bei Madame Sylvie und ihrem Mann Mustafa. Es ist ein wunderbares Haus in einem alten Ksar, wohnlich und familiär, im verdunkelten Labyrinth des alten Stadtviertels. Wir genießen das gute Essen, Musik und Unterhaltung.

25. April 2014

Der Tag beginnt mit einem herrlichen Frühstück mit Honig und diversen Marmeladen aus Zitrusfrüchten. Danach Ortsbegehung und Zeit verstreichen lassen in Straßencafes. Aus der Oberstadt ein wunderbarer Blick über die ganze Oase. Am Abend holt uns Ahmed, ein Arzt aus Figuig, zu einer Führung durch die Unterstadt und unser „Gängeviertel“ ab. Wir hören einiges über die Geschichte unseres Ksar, besichtigen die in Renovierung befindliche älteste Moschee, die Schule, das verfallene jüdische Viertel und vieles mehr. Die Gänge sind eng und an manchen Stellen so dunkel, dass ich meine Taschenlampe benutzen muss. Die Plätze dagegen sind sonnig und füllen sich abends mit Menschen. Alle grüßen freundlich und sind hilfsbereit. Kinder – Jungen und Mädchen spielen Fußball, Frauen kaufen ein oder tragen kleine Kinder auf dem Arm und lachen. Richard hat sich mit zwei Trommlern verabredet, die uns durch unser Ksar zurück zu Madame Sylvie begleiten. Als die Trommler mit uns zu unserer Unterkunft ziehen, lockt dies viele Frauen von ihrer Hausarbeit weg. Sie stehen vor ihren Haustüren und freuen sich über das Spektakel, darunter auch eine Frau mit Kleinkind und Großmutter. Das Kind ist dunkelhäutig und schaut uns „Blass-Schnutten“ (Regina und mich) aus großen Kulleraugen an. Die Frauen lachen und möchten, dass Regina das Kind auf den Arm nimmt. Das Kleine guckt skeptisch, aber Freundlichkeit und Vertrauen sind in diesem Moment so spürbar wie eine Umarmung.

Einig Tage später stehe ich alleine auf unserer Dachterrasse. Mehrere Häuser weiter tritt die Großmutter mit dem Kleinkind ebenfalls auf ihre Dachterrasse in die angenehme Luft des frühen Abends. Als sie mich sieht, nimmt das Kleine auf den Arm – beide winken mir zu. Ich winke zurück und bin glücklich.

Unsere Ärzte haben das Krankenhaus besucht, sie sind erfreut über die vielen Auskünfte, die man ihnen bereitwillig gibt. Gleichzeitig ist eine Betroffenheit zu spüren, dass Material und Potential für unsere Verhältnisse zu wenig genutzt werden. Später erfahren Gerhard und ich von zwei belgischen Jungen, die während ihrer Krankenpflegerausbildung in Oujda und Figuig ein Auslandspraktikum absolvieren, wie unterschiedlich die Krankenhaushygiene gehandhabt wird (auf den Gängen Katzen und Angehörige, die Essen kochen) und dass es in Oujda trotz des Islam auch Alkoholproblematiken in den Krankenhäusern gibt.

Am Abend kommt auf Richards Einladung hin der Englischlehrer von Figuig zu unserer Unterkunft. Vera, Gerhard und ich unterhalten uns mit dem jungen Mann, der uns erklärt, dass Schule und Studium in Marokko keine Gebühren beinhalten. Auch seien die Kinder und Jugendlichen sehr daran interessiert, die englische Sprache zu erlernen. In Marokko müssen Lehrkräfte nur ein Unterrichtsfach studiert haben, er unterrichtet Englisch an beiden Schulen in Figuig. Gerhards Angebot, E-mail-Adressen auszutauschen um Kontakte zwischen seinen und unseren Schülern herzustellen, weicht er gekonnt aus (der faule Hund).

Zum Abendessen verwöhnen uns Madame Sylvie und ihre Mädchen auf rührende Weise mit feinen marokkanischen Köstlichkeiten: Pfannküchlein mit Honig, Obstsalat, Truthahnkeulen mit gerösteten Mandeln und Aprikosen, Hirse und Rindfleisch mit diversem Gemüse.

26. April 2014

Wir unternehmen einen Rundgang durch die Oase und lernen das traditionelle Bewässerungssystem kennen. Kämpfe um Wasserrechte und soziale Verantwortung bestimmen die Geschichte der Quellen und Brunnen, die die Parzellen in den von Mauern umschlossenen Gärten versorgen. Unterschiedlich hohe Leitungen mit Gefälle und Abzweigungen waren früher aus Ton. Da sie an manchen Stellen durchlässig waren, speisten sie nicht nur die sieben Auffangbecken, in denen es kleine Fische, Muscheln und Frösche gibt, sondern bewässerten auch die Palmen, die am Rand wuchsen. Die Familien kaufen – mit einem Mess-Stab gemessen – eine gewisse Menge aus dem Becken. Die Leitungen können durch Pfropfen aus Lehm und Tüchern geöffnet oder geschlossen werden. Heute gibt es immer mehr Leitungen aus Beton, so dass die zufällige Randbewässerung entfällt und die Schatten spendenden Palmen absterben. In den parzellenartigen Gärten wächst Getreide, Gemüse und Obst. Das Klima ist deutlich angenehmer als auf den Plätzen und Straßen.

Wir lernen den Biobauern Majhid kennen, in dessen Garten Madame Sylvie ein Picknick organisiert. Kunststoff-Flachteppiche, Decken, Kissen, Gläser, Teller, Speisen – alles wird von Mustafa und den Mädchen auf Fahrrädern und Karren hergeschafft. Der Trommler Ali und der Sänger Miki kommen dazu und musizieren mit Richard. Majhids Landwirtschaft, zu der auch Rinder und Ziegen gehören, ist sehr gepflegt. Zusätzlich baut er in seinem Garten an einem Haus, welches schon zwei Etagen hoch ist und der traditionellen Lehmbauweise entspricht. Nur die Badezimmer mit europäischem WC, die wir auf jeder Etage finden, sind gefliest und Top sauber. Wir sind beeindruckt, zumal das Erscheinungsbild von Majhid mit den staubigen, abgetragenen Klamotten und den fehlenden unteren Schneidezähnen dies nicht vermuten lässt. Er hingegen wundert sich, dass Nordeuropäer für Biolebensmittel so viel bezahlen müssen, während die jungen Leute in Marokko diese vor Ort preiswert haben könnten, aber Fertigprodukte aus Europa vorziehen.

Abends erleben wir die Teezeremonie, Musik und Geschichten, die Ingemar aus dem Schwedischen übersetzt und mit den gesungenen durch den Arzt Ahmed übersetzten Geschichten verknüpft. Einmal, als Ingemar in einer Geschichte seine Stimme erhebt, reagiert unser Hauspatron Mustafa böse und beleidigt. Er will die zwei Bücher sehen, aus denen Ingemar erzählt. Madame Sylvie sucht auf dem I-Pad nach Übersetzungen, findet aber die schwedische Sprache nicht. Die Spannung legt sich, als Richard und Madame Sylvie Mustafa den Inhalt erklären. Unser eigentlicher Übersetzer Ahmed ist dabei nicht besonders hilfreich.

Mir fällt auf, wie laut und polterig wir oft erscheinen müssen. Die Einheimischen sind wesentlich leiser auf den Plätzen und im Ksar.

Miriam, die Köchin von Madam Sylvie, zeigt uns, wie der burka-ähnliche Umhang der Berberfrauen gewickelt wird. Es handelt sich um ein großes rechteckiges Tuch, welches quer genommen über Kopf und Schulter gelegt wird. Die äußeren Kanten des unteren Teils werden wie ein Badetuch um den Körper gelegt, so dass die Arme noch frei bleiben. Nun schlägt man das Tuch rechts und links neben der Stirn ein und wickelt den oberen Teil wie ein Kopftuch vor das Gesicht und die Brust, so dass nur ein Auge frei bleibt. Die Person unter dem Tuch ist auf diese Weise vor Staub, Hitze und lästigen Nachbarschaftsschwätzchen geschützt. Darunter verbirgt sich eine westlich gekleidete, berufstätige und selbstbewusste junge Frau. Miriam lacht herzlich über uns fotografierende Touristen.

27. April 2014

Wir besichtigen das „Zukunftsdorf“ vor den Toren von Figuig. Es zeigt schon fertige Element und rege Bautätigkeit. Auf einem Areal vor der Oase sollen 80 Wohn- und Freizeiteinheiten entstehen. Dazu gehört auch eine Forschungseinheit für Spirolina-Algen zwecks Ernährung und Medizin. Zum Sportangebot gehören Quad fahren, jagen und Bogen schießen, Meditation und eine Form des KungFu. Wir besichtigen das Ferienhaus eines Gouverneurs (in Form eines Elefantenkopfes) und lassen uns in einem turnhallengroßen Dojo von einem Marokkaner chinesische Begrüßungsrituale zeigen. Ist das jetzt Fortschritt? In den Bauten mischen sich traditionelle marokkanische und nordeuropäische Baustoffe: Bewehrungsstahl in Betonständern, gebrannte Lochziegel als Gefache und Stroh als Dämmung. Das ganze wird dann mit Zement verputzt, der bei dieser Hitze und Trockenheit gewässert werden muss. Das Wasser dringt bis in die Dämmung aus Stroh. In der bereits fertig gestellten Rezeption des „Zukunftsdorfes“ riecht es übel nach Schimmel. Weitere Dorfeinheiten sind in Planung – Solarenergie oder Elektrofahrzeuge sind irgendwie nicht das Thema!?

Unser Kleinbus, mit ausgetauschtem Rad, macht sich auf den Weg zu einer Beduinenfamilie, die in der Nähe eines 30 Kilometer entfernten Stausees anzutreffen ist. Nach mehreren Autopannen – Mustafa fährt mit dem Pkw zweimal hin und her, der Beduinen-Patron holt einen Teil der Männer mit einem Lastendreirad, Thomas, Ewald und Ingemar gehen zu Fuß durch die Wüste – erreichen wir das Beduinenlager. Ringsherum algerische Grenze, Figuig Stunden entfernt, sind die Familien sesshaft, da die Gebiete seit Generationen so abgesteckt sind und nicht überschritten werden dürfen. In Marokko gibt es die Schulpflicht für alle Kinder bis zum 15ten Lebensjahr, so kommen wir mitten in der Wüste an einer Beduinen Schule vorbei. Auch die medizinische Versorgung ist kostenlos. Ein Kleinkind der Beduinen ist schwer krank. Es hat zwar in Figuig Medikamente bekommen, müsste aber dringend ins Krankenhaus nach Oujda ... ein Problem, das diese Familie nicht lösen kann.

Trotz allem schmeckt gebratene Ziege ausgezeichnet und Madame Sylvie hat außerdem für Salat, Obst, Brot und Geschirr gesorgt.

Weiter geht es – die Männer und Gaby im Transporter, die Frauen und Heiko im angeschlagenen Bus – zu einem Staudamm, den keiner mehr sehen will, auf den Ahmed aber sehr stolz ist. Ich glaube, der will uns „müde spielen“. Es wird immer heißer und staubiger. Langarm Shirt, lange Hose, Hut, Halstuch über der Nase, Sonnenbrille. Die landestypische Kleidung bekommt hier echte Bedeutung! Der Wind wirbelt Sandhosen auf und die Luft flimmert. Berge, Sand und Steine soweit das Auge reicht. Die Szenerie hat biblische Dimensionen. Wir sehen zwei sehr alte und viele neue Brunnen, diese mit Lüftungsröhr und solarbetriebenen Pumpen. Ironie: unten so viel Wasser und oben Wüste. Die Wegbegrenzungen der kilometerlangen Schotterpiste sind aufgestapelte Steine, die wie kleine Beduinenskulpturen aussehen. Die Wüste hat keinen Geruch! Auch die Oase ist fast geruchlos (bis auf Putzmittel am Abend).

Statt der geplanten 16.00 Uhr sind wir um 19.00 Uhr endlich am Eingang unseres Ksar. In dem Moment, als wir unseren mehrfach defekten Bus verlassen, erheben die Muezzin von Figuig ihre Stimmen zum Abendgebet. Nachdem wir uns bei Madam Sylvie frisch gemacht haben, schleppen wir uns für das Abendprogramm durch die engen Gassen zum Bus zurück. Zwischendurch verliere ich kurz die Orientierung, bin verunsichert und frage Gaby, ob wir wirklich noch richtig unterwegs sind. Darauf dreht sie sich mit einem breiten Grinsen zu mir um und sagt in ihrer leicht schwäbischen Mundart: „Trust me, I'm a doctor!“ Gaby ist Tierärztin und bietet unseren erkälteten Reisegefährten bei Beschwerden wahlweise „Einschläfern“ oder „Kastrieren“ an. Unser Humor ergänzt sich großartig und hilft uns über manche Strapaze hinweg.

Um 20.30 Uhr treffen wir zum Empfang im Haus der Kultur in der Oberstadt ein. Der Bürgermeister hat uns vergessen, sein Stellvertreter ist nicht erreichbar. Wir setzen uns und warten. Mit einiger Verspätung trifft ein total „angefressener“ Bürgermeister und sein freundlich lächelnder Kulturbeauftragter ein. Der eine erträgt mit Mühe unsere Anwesenheit, der andere benimmt sich wie ein Schauspieler vor laufender Kamera. Alle offiziellen Personen, die uns in Figuig begegnen, wirken auf seltsame Art zwangsverpflichtet.

Nach dem Essen beginnt der musikalische Teil. Wir tragen unsere Stühle auf die Veranda. Richard will mit dem Trommler Ali starten, aber der muss erst seine Trommel bringen lassen. Richard improvisiert den Ablauf des Programms. Der ganze Abend – kultureller Austausch, Vorantreiben des im Herbst begonnenen Projektes für die musikalische Arbeit der Schule – wirkt von Seiten der Gastgeber nachlässig und zäh. Entschädigt werden wir zum Abschluss durch die „Tambour de Figuig“. Es sind die dunkelhäutigen Nachkommen früherer Sklaven, die mit ihren Trommeln und besonderen Kastagnetten ordentlich einheizen. Gegen Mitternacht bringt uns unser Bus zurück in die Unterstadt, Mustafa führt uns zu unserem Hotel zurück und wir sitzen bis 02.00 Uhr bei Wasser und Wein auf der Dachterrasse, plaudern leise und betrachten den dunkelblauen mit Sternen übersäten Himmel.

28. April 2014

Die Rückreise beginnt nach einer kurzen Nacht und einem letzten Frühstück bei Madame Sylvie. Bevor wir endgültig starten, halten wir noch an einem Laden für Frauenkunsth Handwerk und –erzeugnisse. Gegen 11.00 Uhr rumpelt unser wenig Vertrauen erweckender Bus los. Wir müssen mehrere Stopps einlegen, damit der Fahrer den Reifendruck überprüfen kann. Die bollernde Achse ignorieren wir gekonnt. In der heraufziehenden Dämmerung erreichen wir unser Hotel in Oujda. Dann schnell unter die Dusche und auf geht es zum gemeinsamen Essen. Mary und Borge hatten auf der Hinreise ein Restaurant entdeckt, welches im fünften Stock auf einer Dachterrasse mit Blick über Oujda recht viel versprechend aussieht. Über die Qualität des Essens konnten die beiden jedoch keine Auskunft geben, da der Koch beim ersten Aufenthalt noch nicht da war. Wir finden uns zwischen Grünpflanzen, bunten Lichtern und Marokko-Pop wieder. Es ist lustig, aber einen Koch hat dieses Restaurant auch heute nicht. Also kehren wir wieder in „unseren“ Imbiss ein und werden gut versorgt. Ein langer Tag klingt im Garten des Hotels aus. Verkehrslärm und Abgasgeruch verdeutlichen uns noch einmal den Gegensatz zu Figuig. Allerdings haben alle Orte, die wir besucht haben, ein kollektives Problem: die junge Generation will das Leben ihrer Eltern nicht fortsetzen! Die jungen Beduinen wollen nach Figuig, die Jugend von Figuig will in die großen, modernen Städte von Marokko und die jungen Städter wollen zum Studieren nach Europa. Was wollen junge Europäer?

29. April 2014

Wir können das Hotelzimmer bis zum Abend nutzen und machen uns nach dem Frühstück auf, um den Basar in der Altstadt zu erkunden. Er ist gigantisch! Dagegen sind unsere Einkaufszentren ein Witz. Von Hallo-Kitty-Schlafanzug bis Festtags-Kaftan, von Flechtkorb bis Tuppereschüssel, von Fisch über Gemüse, Gewürze bis Kamelfleisch und Ziegenkopf – es gibt nichts, was es nicht gibt. Und alles auf einer riesigen Fläche mit Gängen und Kreuzungsplätzen sowie Tiefparterre. Viele Menschen, viel Lärm und, da die Läden ständig gereinigt werden, wenig Geruch. Irgendwo putzt immer irgendjemand und der Fisch wird ständig mit Eis versorgt.

Überhaupt ist mir auf der gesamten Reise kein Marokkaner mit Körpergeruch begegnet. Egal wie staubig und abgerissen einige Menschen aussehen, sie sind geruchlos oder duften nach Seife und Parfum.

Um 20.00 Uhr starten wir mit einem neuen, schönen Bus in Richtung in Richtung Nador zum Flugplatz ... und haben eine Panne. Auf der Hälfte der Strecke fallen ein Scheinwerfer und eine Rückleuchte aus. Wackelkontakte beheben, Glühlampe auswechseln und weiter geht es. Nach 2,5 Stunden Fahrzeit und einem wunderschönen Sonnenuntergang erreichen wir pünktlich den Flugplatz in Nador. Nach einer Woche Marokkoaufenthalt tauchen wir in die Menschenmenge und fühlen uns nicht mehr so fremd. Wahrnehmung und Bewegung werden selbstverständlicher. Uns begegnen junge Paare, einige sogar Hand in Hand. Kleidung und Selbstbewusstsein zeigen die volle Bandbreite eines tolerant wirkenden Islam. Hoffentlich bieten sich diesem Land Perspektiven, die einem zerstörerischen Extremismus entgegenwirken können, ohne die eigene Identität zu verlieren.

30. April 2014

Einchecken und warten, Kaffee und ein Stückchen süßer Kuchen, dazu ein Schwätzchen mit einem 71jährigen Marokkaner, der aussieht wie maximal 60 und seine 89jährige Mutter besucht hat. Er selbst lebt seit 40 Jahren in Deutschland, seine Schwester ist in der Nähe der Mutter in Marokko geblieben. Gerhard und ich fragen uns, wie jemand so lange in Deutschland leben kann und dann noch so jung aussieht?!

Kaum landen wir in Deutschland wird es streng bei den Kontrollen und hektisch beim Umsteigen in Köln-Bonn. Wir stehen nicht auf irgendeiner Liste, müssen extra Flugtickets haben und Richard kämpft wie ein Löwe um pappige Brötchen für uns – wie kann den Deutschen so etwas bloß passieren? Der Vollständigkeit wegen fehlt jetzt eigentlich eine Reifenpanne mit dem Kielius von Hamburg nach Neumünster. `Mal sehen, was die letzten zwei Stunden der Reise noch für uns parat halten.

Zwei Dinge sind mir allerdings jetzt schon klar geworden:

1. „Zahlen sind Schall und Rauch“, dass gilt für das Alter, für Uhrzeiten und Entfernungen.
2. „Der Weg findet sein Ziel“ und manchmal merken wir das sogar.

Carmen Seibt-Gruchot, ein Reisetagebuch